Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 125. **Freitag** den 10. März 1899. **93. Jahrgang.**

Keine heilige Allianz.

* Der durch den Abgeordneten Paasche im Reichstag hervorgerufene Zwischenfall hat nicht die Bedeutung, die ihm Regierungs-, conservative und klerikale Organe beilegen oder beilegen zu dürfen sich den Anschein geben. Gleichgültig ist er indessen nicht. Denn er weist Zustände innerhalb der nationalliberalen Reichstagsfraction auf, wie sie nicht bestehen sollten. Die nationalliberalen Zuhörer Paasche's, das ist inzwischen festgestellt worden, waren von den Ausführungen Paasche's betreten. Nicht etwa, weil sie das socialdemokratische Verhetzungssystem nicht auch auf religiösem Gebiete beklagten, sondern weil ihr Fractionsgenosse, wie er selbst durch eine von ihm an dem Stenogramm seiner Rede vorgenommene Correctur bezeugt, etwas gesagt hatte, was er nicht hatte sagen wollen. Beides, Sprechversehen und deren nachträgliche Berichtigung, ist nichts Seltenes. Da aber die nationalliberale Fraction Befremdendes hatte zu hören bekommen, so hätte sie, ehe der Abgeordnete Graf Oriola das Wort ergriff, wissen müssen, wie dieser zweite Redner aus ihrer Mitte sich zu der vom ersten der Fraction bereiteten Ueberraschung stellen würde; und sie hätte verhindern müssen, daß der schon entstandene Irrthum über die Grundstimmung der Partei vertieft werden konnte. Man kann ja über das Bestehen von Fractionen verschiedener Meinung und des Glaubens sein, die Atomisirung der Vertreter einer nationalen und gemäßigt liberalen Politik sei dem Zusammenschlusse vorzuziehen. So lange aber eine Fraction besteht, so lange gehört eine Disciplin, wie sie am letzten Freitag nicht gehandhabt worden ist, zum unveräußerlichen Existenzminimum. Der Vorfall deutet also auf Unentschlossenheit oder Unordnung innerhalb der nationalliberalen Fraction oder auf Beides. Er gereicht der Führung, vorausgesetzt natürlich, daß eine solche überhaupt vorhanden ist, zum nicht geringen Vorwurf; denn es läßt sich bereits erkennen, daß er der Partei im ganzen Reiche insofern geschadet hat, als die Befürchtung hervorgerufen worden ist, die nationalliberale Reichstagsfraction könne „Fermente der Decomposition" enthalten.

Diese Besorgniß ist, was in diesem Falle bezeichnend ist, zuerst in Bayern laut geworden, also in einem der beiden Bundesstaaten, in denen sich der nationale Liberalismus stärker als anderwärts auf Katholiken stützt. Nun konnten wir einer festen Ueberzeugung gemäß schon versichern, daß „nichts vorgeht", daß man es vielmehr mit einer Entstellung der Bedeutung des Zwischenfalles durch gegnerische Organe, wozu selbstverständlich auch das Organ des Herrn v. d. Recke zu zählen ist, zu thun hat. Man will glauben machen, die Anerkennung der religiösen Bedürfnisse der Nation sei bei den Nationalliberalen etwas Neues. Dem gegenüber ist schon auf programmatische Erklärungen der Partei hingewiesen worden. Bereder aber ist die Praxis. In zahllosen Gemeinden Deutschlands z. B. beherrscht die nationalliberale Partei die Schulverwaltung, ohne daß die Pflege der Religion in den Unterrichtsanstalten zu kurz käme. Den Ultramontanismus freilich haben diese Schulverwaltungen nicht befriedigt. Aber daß diese nicht religiöse, sondern politische Machtinteressen in und durch die Schule verfolgende Richtung überhaupt nicht befriedigt werden kann, erfährt die nichtliberale und bis zur Selbstverleugnung nachgiebige preußische Regierung alle Tage. Ein anderes Beispiel. Als dem Socialdemokraten Singer die Bestätigung als Mitglied der Berliner Schuldeputation versagt wurde, hat die nationalliberale Presse und haben namentlich auch die auf dem äußersten linken Flügel der Partei stehenden Zeitungen diese mit der Religionsfeindlichkeit der Socialdemokratie begründete Entscheidung ohne Rückhalt gebilligt. Freilich den für alles Anbefohlene plaidirenden Grafen Caprivi hat seine Hinneigung zum rechten Freisinnsflügel nicht gehindert, in dem — von nicht wenigen orthodoxen Geistlichen unterstützten — Kampfe der Nationalliberalen gegen das Zedlitz'sche Schulgesetz unserer Partei ihren Platz bei den Atheisten anzuweisen. Aber wenigstens die „Post", die auch in das Horn der über eine angebliche Bekehrung der Nationalliberalen angeblich hoch Beglückten stößt — das freiconservative Organ wenigstens sollte sich erinnern, daß der Mann, der noch heute der Führer ihrer Partei im Abgeordnetenhause ist, jenen Ausspruch des „commandirten Generals" sehr unverblümt als baaren Unsinn behandelt hat.

Andererseits sind die Freiconservativen den Nationalliberalen zur Seite gestanden, als es galt, die Freiheit der Wissenschaft zu vertheidigen. Ob sich hierin bei der Nachbarpartei etwas geändert hat, wissen wir nicht; bei der unserigen werden die Männer der Forschung auch künftig Schutz finden, selbst wenn sie von Herrn Gröber und — Herrn Bebel als „atheistische Professoren" eingeschätzt sein sollten. Nun haben ja auch die Ausbeuter des Paasche'schen Sprechversehens insoweit einen Rückzug angetreten, als sie in der Kirchen- und Schulpolitik keine „Besserung" der Nationalliberalen erwarten. Sie begnügen sich jetzt mit der Hoffnung, die Partei werde von nun an „mit dem Centrum und den Conservativen gemeinsame Sache in der Bekämpfung der Socialdemokratie machen." In diesem Kampfe aber hat der Nationalliberalismus, wie schon der ihm gewidmete besondere Haß der Socialdemokratie, aber nicht dieser allein beweist, jederzeit in der Vorhut gestanden, das Centrum hingegen ist historisch mit der revolutionären Partei auf das Innigste verflochten und die Conservativen und nur diese tragen die Schuld an dem Erlöschen des Socialistengesetzes.

Auch an der sog. Umsturzvorlage haben die Nationalliberalen in vorderster Reihe mitgewirkt. Dort aber hat sich gezeigt, daß eine Gemeinsamkeit, wie sie gewisse Zeitungen jetzt träumen, niemals herzustellen sein wird. Das Centrum hat versucht, aus der socialrevolutionären Gefahr, die es großziehen geholfen, den Strick zu drehen, mit dem alle geistige Freiheit auf deutschem Boden erwürgt werden sollte, und es wird jede künftige Action zur Bekämpfung der Socialdemokratie zu dem gleichen Zwecke mißbrauchen, weil es als Verkörperung des Ultramontanismus nicht anders kann und darf. Die nationalliberale Partei wird aber auch in Zukunft nicht die Hand bieten, die Axt an die Wurzel des nationalen Lebens zu legen. Sie schreibt dem Jesuitismus dieselbe Gefährlichkeit für das Reich zu, wie der Socialdemokratie, und sie läßt sich in der Ueberzeugung nicht irre machen, daß das einige Soldaten und Schiffe bewilligende Centrum dem Reiche so feindlich gesinnt geblieben ist, wie es das Centrum, das dem den Untergang des deutschen Nationalstaates prophezeienden Papste innerlich zujubelte, gewesen ist. Der Unterschied zwischen einst und jetzt ist nur der, daß der Ultramontanismus, der früher wider die Mauern des Reiches stürmte, nunmehr als eine von unbesonnenen Befehlshabern erkaufte scheinbare Hilfstruppe innerhalb der nationalen Veste seine Zerstörungsarbeit fortsetzt.

So unklug sind die Nationalliberalen nicht, sich durch das socialdemokratische Feuer derart hypnotisiren zu lassen, daß der ultramontane Brand das Reich langsam, aber sicher verzehren kann. Mit Sorglosigkeit erfüllt uns dieses Vertrauen jedoch nicht und wir sind den bayerischen Warnern und den badischen Parteigenossen, die eben wieder die ultramontane Gefahr beleuchtet haben, dankbar für ihre Wachsamkeit. Denn es ist unverkennbar, daß das Berlinerthum wieder einen starken Einfluß in der nationalliberalen Partei gewonnen hat, und das Berlinerthum weiß heute weniger als je, wie es den Nationalliberalen im Lande ums Herz ist. Von der heiligen Allianz will freilich auch es nichts wissen, aber seine Abneigung wurzelt nicht in der Würdigung der klerikalen Gefahr, sondern in einem wirthschaftlich begründeten Junkerhaß, in dessen Pflege jeder Unbefangene die zweckdienlichste Förderung eines conservativ-ultramontanen Schutz- und Trutzbündnisses erblicken wird.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 9. März. Die „Sächs. Nattld. Correspondenz" schreibt: „Die „Dresdner Zeitung" brachte unterm 5. d. M. einen Leitartikel, „Nationale Wirthschaftspolitik und der Bund der Landwirthe", der in einem persönlichen Angriffe auf den Reichstagsabgeordneten Dr. Oertel und einen unseres Erachtens die Grenzen sachlicher Kritik überschreitenden Charakterisirung der sächsischen Conservativen und des Bundes der Landwirthe auslief. Die nationalliberale Parteileitung legt Werth darauf, festzustellen, daß sie den Auslassungen völlig fern steht und es bedauert, daß dieselben geeignet sind, Verstimmungen hervorzurufen, die dem gemeinsamen Zusammenwirken der ordnungsparteilichen Wähler nicht förderlich sein können.

ß. **Berlin**, 9. März. (Die Verabschiedung Knorr's.) Jeder Patriot und Freund der deutschen Marine muß lebhaften Schmerz darüber empfinden, daß der commandirende Admiral v. Knorr aus der deutschen Marine ausscheidet. Mit ihm verschwindet gewissermaßen der letzte historische Name aus der Marine. Er war es bekanntlich, der im Kriege von 1870 als Commandant des „Meteor" der in den Kinderschuhen steckenden deutschen Kriegsflotte zu Ehre und Ansehen verhalf, und er war der Erste, der, als die deutsche Colonialpolitik ihren Anfang nahm, in Westafrika und in Ostafrika der deutschen Flagge Respect zu verschaffen wußte. Er war aber mehr als nur ein Kriegsheld, er war ein großer Organisator, ein Mann von unvergleichlichem Können und Wissen, Moltke und Roon in einer Person. Jeder Marineofficier spricht, wenn man sich so ausdrücken darf, nur mit abgezogenem Hute von Knorr. Ganz abgesehen von seinen außerordentlichen Leistungen und Fähigkeiten, wußte er durch seine echt seemännische Geradheit und seine unbedingte Gerechtigkeitsliebe einem Jeden Zutrauen und Respect einzuflößen. Was ist nun der Grund seines Abschiedes? Man bezeichnet als solchen ein „rheumatisches Leiden". Nun, als im letzten Sommer die großen Marinemanöver abgehalten wurden, konnte der officielle Berichterstatter gar nicht genug Knorr's körperliche Frische, seine Siegfriedserscheinung rühmen. Und wenn er auch an Rheumatismus leidet — Prinz Eugen, der alte Degenklinger, Nelson schlugen ihre Schlachten trotz körperlicher Leiden besser, als es viele Andere gethan hätten — und Knorr hätte, wenn er im Ernstfalle in einem Sessel hätte sitzen müssen, noch immer einen weiteren Ueberblick gehabt, als ihn vielleicht ein Anderer haben wird, wenn er auch auf die Mastbaumspitze klettern mag. Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Rücktritt Knorr's auf Reibungen zurückführt. Von jeher haben zwischen dem Obercommando der Marine und dem Reichsmarineamte Gegensätze bestanden, die nicht etwa auf persönliche Eifersüchteleien zurückzuführen sind, sondern in der Sache begründet sind. Das Obercommando rechnet mit dem, was im Interesse der Marine wünschenswerth ist, das Reichsmarineamt, das dem Reichstage Rede stehen muß, muß naturgemäß mit dem rechnen, was erreichbar ist. Als Herr Tirpitz Staatssekretär des Reichsmarineamts wurde, hoffte man, daß die Gegensätze aufhören würden, weil ja Tirpitz früher Chef des Stabes beim Obercommando der Marine gewesen war. Ebenso aber, wie zu den Zeiten Hollmann's, der dieselbe Carrière gemacht hatte wie Tirpitz, die Reibungen zwischen Obercommando und Reichsmarineamt stattgefunden hatten, setzten sie sich auch jetzt noch fort. Schon im vergangenen Sommer verlautete, daß gewisse Competenzconflicte zwischen den beiden Behörden entstanden seien, und damals hielt man es nicht für ausgeschlossen, daß Tirpitz das Opfer der Reibungen sein würde. Man muß die außerordentlichen Kenntnisse und Fähigkeiten auch von Tirpitz so hoch veranschlagen, daß man nicht etwa leichten Herzens sagen kann, es wäre besser gewesen, das Tirpitz gegangen und Knorr geblieben wäre. Jeder ehrliche Freund der Marine wird vielmehr beklagen müssen, daß die beiden vortrefflichen Männer nicht dauernd nebeneinander wirken konnten. Die fremdländischen Marinen konnten uns um zwei solche Männer wie Knorr und Tirpitz beneiden und sie haben es auch redlich gethan; in der deutschen Marine fühlte man sich unter der Hut dieser Beiden wohl aufgehoben. Möge nun Knorr's Nachfolger sich bald das Vertrauen erwerben können, das der aus dem Amte Geschiedene schon allein durch seine hervorragenden Thaten sich weit über die Kreise der Marine hinaus verschafft hat. Das deutsche Volk wird jedenfalls dem hochverdienten Admiral, der zur Popularität der Marine unendlich viel beigetragen hat, immerdar dankbare Erinnerung widmen.

⊙ **Berlin**, 9. März. (Telegramm.) Die „Nordd. Allg. Ztg." erklärt, daß die in ausländischen Blättern aufgetauchten Vermuthungen über die **Gründe des Wechsels im Commando des Kreuzergeschwaders** in keiner Weise mit den Thatsachen übereinstimmen. „Der Wechsel war für jeden Kenner des Dienstbetriebes der Marine ganz selbstverständlich, da seit Jahren in der Marine der Brauch besteht, die im Auslande befindlichen Officiere aller zwei Jahre abzulösen. Insbesondere sind Angaben wie die, daß der Admiral v. Diederich's in Ungnade gefallen und wegen Mangels an Tact und Unkenntniß der Höflichkeiten im internationalen Flottengebrauche getadelt werde, vollkommen unbegründet."

⊙ **Berlin**, 9. März. (Telegramm.) Die „Nordd. Allg. Ztg." hört, daß dem in der Budgetcommission des Reichstags ausgedrückten Wunsche nach Veröffentlichung der amtlichen Berichte über die jüngsten **Vorfälle auf Samoa** demnächst entsprochen werden dürfte.

B. **Berlin**, 9. März. (Privattelegramm.) Der Staatssekretär des Reichsamts des Innern **Graf Posadowsky** ist der „Berl. Börs. Ztg." zufolge **erkrankt** und beabsichtigt im Frühjahr einen längeren Urlaub zu nehmen.

§§ **Berlin**, 9. März. (Privattelegramm.) Wie wir hören, tritt am 1. April außer dem Unterstaatssekretär v. Weyrauch auch der Wirkliche Geh. Oberregierungsrath Dr. **Schneider** in den **Ruhestand**. Dr. Schneider war Anfangs der siebziger Jahre, als damaliger Director des Berliner Seminars für Stadtschulen, durch Minister Falk als Decernent für das Volksschulwesen ins Cultusministerium berufen worden. Wer zum Nachfolger Schneider's ausersehen ist, darüber verlautet noch nichts Bestimmtes.

⊙ **Berlin**, 9. März. (Telegramm.) Die „Berliner Correspondenz" schließt in einem **„Eine nicht glückliche Demonstration"** überschriebenen Artikel über die Dienstag-Sitzung im Abgeordnetenhause, wie folgt: „Bedauerlich ist jedenfalls der aus den Reihen des Freisinns neuerdings erfolgte parlamentarische Vorstoß zu Gunsten der Verherrlichung der revolutionären Erhebung. Mit um so größerer Befriedigung kann die Thatsache festgestellt werden, daß dieser freisinnige Vorstoß auf Seiten aller anderen Parteien des Landtages einem energischen Widerspruche oder einem ablehnenden Schweigen begegnet und eben darum völlig mißglückt ist."

B. **Berlin**, 9. März. (Privattelegramm.) Ueber die **Ableistung der Wehrpflicht in Kiautschau** hat der Kaiser Folgendes bestimmt: Wehrpflichtige Reichsangehörige können bei den Marinetheilen in Kiautschau zur Ableistung ihrer activen Dienstpflicht als Freiwillige eingestellt werden, sofern sie nicht durch Civilverhältnisse gebunden sind und Gründe zu ihrer Ausschließung nicht vorliegen. Von dem in der Marineordnung vorgeschriebenen Größenmaß darf in diesem Falle bei sonstiger Tauglichkeit abgesehen werden. Nach Erfüllung der activen Dienstpflicht bei den genannten Marinetheilen sind solche Wehrpflichtige in der Regel in Kiautschau zur Reserve zu beurlauben. In Fällen von Gefahr können die in Kiautschau sich dauernd aufhaltenden Personen des Beurlaubtenstandes des Heeres und der Marine zu den Verstärkungen der Marinetheile in Kiautschau herangezogen werden. Die Einstellung Wehrpflichtiger erfolgt am 1. October und, sofern es die Etatsverhältnisse gestatten, auch am 1. April.

⊙ **Berlin**, 9. März. (Telegramm.) Gestern Nachmittag unternahm das **Kaiserpaar** eine gemeinsame Ausfahrt; der Kaiser empfing darauf den Geschichtsmaler Röchling. — Heute früh begab sich das Kaiserpaar nach Charlottenburg, um dort im Mausoleum an der Gruft Kaiser Wilhelm's I. einen Kranz niederzulegen. Hierauf unternahmen der Kaiser und die Kaiserin den gewohnten Spaziergang; später fuhr der Kaiser bei dem Staatssecretair des Auswärtigen Amtes Staatsminister v. Bülow vor. Von 10 Uhr ab hörte der Kaiser den Vortrag des Kriegsministers Generallieutnants v. Goßler, anschließend den des Chefs des Militärcabinets, des Generals von Hahnke und sodann denjenigen des Ministers des königl. Hauses von Wedel, welcher in Begleitung der Generalsuperintendenten D. Faber und D. Dryander und des Dombaumeisters Prof. Raschdorff erschien, um in Dombau-Angelegenheiten zu referiren.

Feuilleton.

Montenegrinische Heldenlieder.

Von A. Kutschbach.

Nachdruck verboten.

Wie alle Serben*), so sind auch die Montenegriner sehr poetisch veranlagt, und bei ihrer Neigung, jedes irgendwie bemerkenswerthe Ereigniß zu besingen, zählen ihre Volkslieder nach vielen Hunderten. Auch die Fürsten des Landes haben die montenegrinische Poesie um manche Perle bereichert, unter ihnen vor Allen Wladika Peter II., sowie der gegenwärtige Fürst Nicolaus, über dessen formvollendeten und eine hohe Begabung bezeugenden Dichtungen ich gelegentlich ausführlicher berichten werde.

Die Volkslieder bilden vielfach auch die Quellen für die montenegrinische Geschichte, wobei freilich sorgfältig geprüft werden muß, wo dieselben etwa eine Uebertreibung enthalten, von denen auch die montenegrinischen Dichtungen, wie die Poesie aller anderen Völker, nicht frei ist. So wird mancher Raubzug (Cetа) früherer Zeit zu einem großen Kriegszuge gestempelt, und man nimmt es auch mit den Zahlen nicht sehr genau. Wenn man indessen diese Umstände kennt und demgemäß das Wahre von der Uebertreibung sondert, kann man leicht aus dem vorhandenen Material eine bis in die kleinsten Details gehende Geschichte des Landes schreiben, da Alles in den Pjesmen (Nationalliedern) mit der größten Umständlichkeit geschildert wird.

Im Nachstehenden will ich einiges Wenige daraus anführen.

Eines der ältesten Pjesmen behandelt die siegreichen Kämpfe des Jovan Vukolic, eines Ahnherren der Fürstin Milena von Montenegro, gegen die Türken im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts, und vor Allem den glänzenden Sieg über den Beglerbeg von Rumelien. Ein anderes Volkslied verherrlicht die zwanzigjährigen Kämpfe des damals 35 000 Einwohner zählenden Montenegros gegen das mit 80 000 Mann wohl um das Doppelte zu hoch angegebene Heer Soliman Pascha's im Jahre 1623, das ausgezogen war, um den letzten noch freien christlichen Volksstamm der Balkanhalbinsel zu unterwerfen, aber zu einem schimpflichen Rückzuge gezwungen wurde.

Einem anderen Soliman war es dagegen 1690 gelungen, bis Cetinje vorzudringen und sich im Lande festzusetzen, bis sich die Montenegriner von ihren Unterdrückern dadurch befreiten, daß sie in der Christnacht 1702 sämmtliche im Lande befindlichen Türken ermordeten. Ein damals entstandenes Volkslied berichtet darüber: „Der heilige Abend naht heran, die Brüder Martinovic zünden ihre geweihten Kerzen an, sie flehen inbrünstig zum neugeborenen Gotte, trinken Jeder einen Pocal mit Wein und stürzen, ihre geweihten Kerzen ergreifend, in die Finsternis hinaus. Wo ein Türke zu finden war, da erschienen die fünf Rächer, wer sich nicht taufen ließ, wurde ohne Erbarmen niedergemacht, wer das Kreuz annahm, als Bruder vor den Wladika geführt. In Cetinje versammelt, begrüßte das Volk die Morgenröthe des Weihnachtsfestes mit Freudengesängen; Anagora war gänzlich frei!

In den sich an dieses Ereigniß knüpfenden neuen Kämpfen wurden die Türken, welche 50—60 000, nach einigen Quellen sogar 107 000 Mann stark gewesen sein sollen, am 29. Juli 1712 bei Podgorica endgiltig aufs Haupt geschlagen. Ueber diese Schlacht singt ein Lied: „Der Gerassier schreibt an Danilo (den damaligen Wladika): Schicke mir den kleinen Haratsch (Kopfsteuer) und als Geiseln die drei Helden Popovic von Cevo, Mersal von Velestovo und den Falken Mandusic; thust Du es nicht, so verheere ich das ganze Land von der Morava bis an das Salzmeer mit Feuer und Schwert, fange ich Dich lebendig und entreiße Dir das Leben unter Martern. Als er diesen Brief las, weinte der Wladika bitterlich. Er schrieb alsdann an alle Häuptlinge des wilden Gebirges und berief sie nach Cetinje. Als nun Alle versammelt waren, sagten die Einen: Laßt uns den Haratsch geben, die Andern aber: Laßt uns vielmehr Steine geben! Kameraden, gebt, was Euch beliebt, rief Mitjunovic, ich für meine Person werde meine Kinder nie als Geiseln ausliefern, sie müßten denn meinen Kopf mit auf den Weg nehmen. Endlich beschließt die Versammlung, man müsse eher bis auf den letzten Mann kämpfen, als sich dem Tyrannen ergeben. Da schwuren alle einmüthig, den Türken niemals einen anderen Tribut zu geben, als den Kugelregen ihrer Flinten. Da flehte der Wladika die Schutzheilige des Berges Kumo, die Vila, an. „Schutzgeist der Gebirge", rief der Bischof, „lehre mich, wie wir so viele Feinde besiegen." Und die gute Vila offenbarte ihm, wie man die Armee der Ungläubigen vernichten könne. Drei Montenegriner wurden an die Grenzen geschickt, um den Feind auszukundschaften. Es waren Jurastovic Janko, Bogdane und der große Radlapcevic Vuko. Die Flinte auf der Schulter, stiegen die drei Braven in das Thal von Cetinje hinab, eilten durch zwei Nahien und erreichten mit Sonnenuntergang Rokote. Dort machten sie Halt, um ihr Brod zu essen; dann schwammen sie in der Finsterniß der Nacht über die Moraca und traten in das Lager des Pascha. So lange die Nacht dauerte, durchzogen sie das Lager, ohne die Grenzen desselben finden zu können. Wie viele Türken liegen eigentlich an der Grenze? fragte Vuko. Die es wußten, wollten es nicht sagen, und die es gesagt hätten, wußten es nicht. Es waren ihrer mit Einschluß der irregulären Aufgebote von Bauern aus allen benachbarten Provinzen bis nach Bulgarien wenigstens 100 000. Da sagte Vuko zu seinen Gefährten: Kehret zurück zu unserem Wladika und saget ihm, was Ihr gesehen; ich selbst werde hier bleiben, um Euch zu dienen. Die Jurastovice kehrten nach Cetinje zurück. Wie haben die Feinde so zahlreich gefunden, sagten sie zu ihrem Bischof, daß, wenn wir uns alle drei in Salz verwandelt hätten, wir nicht hingereicht haben würden, ihnen die Suppe zu versalzen. Aber, fügten sie hinzu, um diese Furchtsamen über die Größe der Gefahr zu täuschen, diese Armee ist ein Haufen Hinkender, Einhändiger und Krüppel. Durch diesen Bericht ermuthigt, hörten die in Cetinje versammelten Stämme die Messe mit Andacht, empfingen den Segen ihres theuren Wladika, und mit Weihwasser besprengt zogen sie in drei Abtheilungen unter drei Vojvoden ins Feld. Die erste sollte die Türken durch eine verstellte Flucht anlocken, die zweite von der Höhe der Berge auf sie herabstürzen, die dritte, das eigentliche Schlachtheer bildend, sie festen Fußes im Thale erwarten. An den Ufern der Blahinia aufgestellt, warteten die verschiedenen Abtheilungen drei Tage lang; beim Untergang der dritten Sonne zeigten sich die Feinde unterhalb Vranja. Der vorgebliche Ueberläufer Vuko führte ihre zahllosen Banden. Plötzlich fing er an zu singen: „Helden, muthige Türken, ruht hier aus, laßt Euere Renner längs der Blahinia weiden; richtet Euer Lager für die Nacht ein, denn Ihr werdet von hier bis Cetinje kein

*) Im „Leipziger Tageblatt" wurde dieser Tage (in Nr. 109 vom 1. März, 4. Beilage) im Hinblick auf das Auftreten des „Belgrader Gesangvereins" ein Aufsatz über serbische Volkslieder veröffentlicht. Wenn in denselben eine Reihe namhafter Schriftsteller aufgeführt wurde, welche, an ihrer Spitze unser Altmeister Goethe und der verdienstvolle Wilhelm Gerhard, der serbischen Volkspoesie ihr Interesse zugewandt haben, so möchte ich zur Ergänzung hier noch berichten, daß auch der verstorbene Dr. Karl Braun-Wiesbaden den serbischen Gesängen ein Denkmal gesetzt hat, indem er Wilhelm Gerhard's „Gesänge der Serben" wiederholt neu herausgegeben (bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig) und diese Auflagen mit Einleitungen und Anmerkungen versehen hat, die von einem sehr sleißigen Studium der serbischen Volkspoesie Zeugniß ablegen. Da der „Belgrader Gesangverein" auch einige montenegrinische Volkslieder auf seinem Programm hat, so benutze ich gern die Gelegenheit, hier Einiges über die Poesie der tapferen Söhne der „schwarzen Berge" mitzutheilen.